

# LÖWENZAHNWEIN



RAY BRADBURY  
LÖWENZAHNWEIN

TRITON PUBLISHING

– Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek –  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

## IMPRESSUM

ISBN: 978-9465122632

RAY BRADBURY: LÖWENZAHNWEIN

(Originaltitel: DANDELION WINE)

Deutsche Neuausgabe 2024 by © Triton Publishing®

Aus dem Englischen von © Alexander Schmitz

Autorisierte Lizenzausgabe

Lektorat: R. Steinheimer

Endlektorat und Umschlaggestaltung: das\_redaktionsbuero\_muc

Herausgeber: © Triton Publishing®

[info.books@gmx-topmail.de](mailto:info.books@gmx-topmail.de)

Herstellung und Verlag: Brave New Books,

Weteringschans 259, 1017 XJ Amsterdam

Gesetzt aus der Garamond

Inhalt und Design dieses Buches sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, sowie der Übersetzung in andere Sprachen. Eine unlizenzierte Veröffentlichung der Inhalte dieses Buches wird juristisch verfolgt.

# INHALT

ÜBER DIESES BUCH .....6

LÖWENZAHNWEIN.....7

*Für Walter I. Bradbury, weder  
Onkel noch Cousin, doch ganz entschieden  
Lektor und Freund.*

# ÜBER DIESES BUCH

»EGAL, wie verzweifelt du auch versuchst, zu sein, was du mal warst, du kannst ja doch nur sein, was du hier und heute bist. Die Zeit hypnotisiert. Wenn du neun bist, glaubst du, du seist immer neun Jahre alt gewesen und würdest es auch immer bleiben. Wenn du dreißig bist, kommt es dir vor, als wärest du immer auf jenem leuchtenden Gipfel deiner Lebensmitte balanciert worden. Und wenn du dann siebzig wirst, bist du auf immer und ewig siebzig.«

In einzelnen, lose zusammenhängenden Episoden erzählt Ray Bradbury die Geschichte des Sommers 1928 in der fiktiven Stadt Green Town, Illinois, aus der Sicht des zwölfjährigen Douglas Spaulding, der kurz davor steht, seine Kindheit hinter sich zu lassen, und dem bewusst wird, dass auch er eines Tages sterben wird. Umso intensiver spürt er nun, was es heißt zu leben.

Der Originaltitel »Dandelion Wine« bezieht sich auf den Löwenzahnwein, den Dougs Großvater im Lauf des Sommers herstellt. So wie dieser den Sommer in einer Flasche konserviert, fängt der Roman die Essenz von Dougs Kindheitserlebnissen und den Geist dieser besonderen Sommerzeit ein.

RAY BRADBURY (1920–2012) war ein amerikanischer Schriftsteller, bekannt für seine meisterhaften Werke der Science-Fiction und Fantastik, darunter *Fahrenheit 451* und *The Martian Chronicles*. Seine Karriere überspannte sieben Jahrzehnte, in denen er Romane, Kurzgeschichten, Drehbücher und Theaterstücke verfasste. Bradburys Werke zeichnen sich durch poetische Sprache und tiefgehende Erkundungen menschlicher Themen aus, die über das Genre der Science-Fiction hinausreichen. *Löwenzahnwein* trägt stark autobiografische Züge: Bradburys Geburtsort Waukegan, Illinois, ist Vorbild für Green Town. *Douglas Spaulding* ist eine Zusammenfügung von Bradburys zweitem Vornamen »Douglas« und dem zweiten Vornamen von Bradburys Vater.

Ein Rezensent: »Mit *Löwenzahnwein* hat Bradbury nicht nur die Stimmung des Sommers in all seinen Phasen, Facetten, Gerüchen, Farben und Emotionen eingefangen, sondern auch, und das ist das noch größere Kunststück, die der Kindheit. Mit Bradbury fühlt man sich nicht einfach an die Kindheit erinnert; man reist in der Zeit und *ist* wieder Kind, unschuldig, voller Fantasie, aufgeschlossen für alles, und jedes Gefühl und jede Erkenntnis ist groß, intensiv.«

© Redaktion Triton Publishing, 2024

# LÖWENZAHNWEIN

## 1

EIN STILLER MORGEN WAR'S, die Stadt zugedeckt vom Dunkel und behaglich im Bett. Der Sommer lag in der Luft, der Wind fühlte sich grad richtig an, der Atem der Welt ging langsam und warm und ruhig. Man brauchte nur aufzustehen, sich aus dem Fenster zu lehnen, und schon spürte man, dass das jetzt wirklich die erste richtige Zeit zum Freisein und Leben war, dass das der erste Sommermorgen war.

Douglas Spaulding, zwölf, frisch erwacht, ließ sich vom Sommer müßig tragen auf dessen morgendlichem Fluss. Er lag in diesem Turmschlafzimmer im zweiten Stock und spürte die erhabene Kraft, die er ihm eingab, wie er da hoch droben im Juniwind schwebte, der stattlichste Turm der Stadt. Nachts, wenn die Bäume ineinander verschmolzen, ließ er von diesem Leuchtturm aus seinen Blick wie ein Signalfeuer in alle Richtungen blitzen, hinweg über bewegte Meere aus Ulmen und Eichen und Ahorn. Jetzt ...

»Junge, Junge«, flüsterte Douglas.

Ein ganzer Sommer vor ihm, um vom Kalender gestrichen zu werden, Tag um Tag. Wie bei der Gottheit Shiva in den Reisebüchern, so sah er seine eigenen Hände überallhin springen, saure Äpfel pflücken, Pflirsche und mitternächtliche Pflaumen. Er würde in Bäume, Büsche und Flüsse gekleidet sein. Frieren würde er, froh, in der raubereiften Kühlhaustür. Schmurgeln würde er, glücklich, gemeinsam mit zehntausend Hühnchen, in Großmamas Küche.

Jetzt aber – stand ihm eine vertraute Aufgabe bevor.

Einmal pro Woche war es ihm erlaubt, nachts wegzugehen von Vater, Mutter und seinem jüngeren Bruder Tom, die in dem kleinen Häuschen nebenan schliefen, und nach hier oben zu laufen, die dunkle Wendeltreppe hinauf in die Turmkuppel seiner Großeltern, durfte er bei Donnerschlägen und Visionen in diesem Turm des Hexenmeisters schlafen, um aufzuwachen noch vor dem kristallinen Geklinge von Milchflaschen und sein Zauberritual aufzuführen.

So stand er nun also im Dunkeln an dem offenen Fenster, holte tief Luft und atmete aus.

Die Straßenlaternen, wie Kerzen auf einem schwarzen Kuchen, erloschen. Wieder atmete er aus und wieder, und die Sterne begannen zu vergehen.

Douglas lächelte. Er streckte einen Finger aus.

Da, und da auch. Und jetzt hier drüben und hier ...

Gelbe Vierecke wurden in die düstre Morgenwelt geschnitten, als Lichter in den Häusern langsam die Augen aufschlugen. Plötzlich, meilenweit weg im Dämmerland, leuchtete ein ganzes Gesprenkel von Fenstern auf.

»Alle gähnen! Alle auf!«

Das große Haus unter ihm regte sich.

»Opa, nimm deine Zähne aus dem Wasserglas!« Er wartete eine angemessene Weile. »Oma und Urgroßmama, macht die Eierkuchen!«

Der warme Duft brutzelnden Eierteigs stieg auf durch die zugigen Flure und brachte Leben in die Untermieter in ihren Zimmern, die Tanten, die Onkels, die Cousins und Cousinen zu Besuch.

»Straße, wo all die Alten wohnen, wach auf! Miss Helen Loomis, Colonel Freeleigh, Mrs. Bentley! Hustet euch aus, steht auf, nehmt eure Pillen, lauft herum! Mr. Jonas, schirr dein Pferd an, hol deinen Trödelwagen heraus und fahr los!«

Die kahlen Herrenhäuser drüben jenseits der Stadtschlucht liderten drohende Drachenaugen auf. Bald, drunten in den Morgenstraßen, würden zwei alte Frauen in ihrer elektrischen »Grünen Maschine« dahingeglitten kommen und all den Hunden zuwinken. »Mr. Tridden, schnell zum Straßenbahndepot!« Bald schon, heiße blaue Funken über sich versprühend, würde die städtische Straßenbahn die Backsteinstraßenflüsse durchsegeln.

»Fertig, John Huff, Charlie Woodman?«, flüsterte Douglas der Kinderstraße zu. »Fertig!« zu Basebällen, die tief in nasse Wiesen eingeschwemmt lagen, zu Schaukeln, die unbesetzt in Bäumen hingen.

»Mom, Dad, Tom, aufwachen!«

Uhrenwecker klingelten schwach. Die Uhr am Gerichtsgebäude dröhnte. Vögel sprangen aus Bäumen wie ein von seiner Hand geworfenes Netz und sangen. Douglas, der Orchesterdirigent, zeigte auf den Himmel im Osten.

Die Sonne begann aufzugehen.

Er kreuzte die Arme und lächelte das Lächeln eines Zauberers. Jawoll, dachte er, jeder springt, jeder läuft, wenn ich nur ruf. Das wird eine tolle Zeit.

Er bedachte die Stadt mit einem letzten Schnippen seiner Finger.

Türen wurden aufgestoßen; Menschen traten heraus. Der Sommer 1928 begann.

## 2

AN JENEM MORGEN, als er den Rasen überquerte, zerstörte Douglas Spaulding mit seinem Gesicht ein Spinnennetz. Ein einzelner, unsichtbarer Faden berührte seine Stirn und zerriss ohne Laut.

Und mit diesem flüchtigen Erlebnis wurde ihm klar, dass dieser Tag ganz anders werden würde. Er würde auch deshalb anders werden, weil es – wie sein Vater erklärte, während er Douglas und dessen zehnjährigen Bruder Tom aus der Stadt hinaus aufs Land fuhr –, weil es Tage gab, die ganz aus Geruch bestanden, wo die Welt bloß zum einen Nasenloch hinein und zum anderen hinauswehte. Und dann gab es Tage, fuhr er fort, an denen man jeden Trompetenstoß und jeden Triller des Universums hören konnte. Es gab Tage, die gut zum Schmecken, und solche, die gut zum Anfassen waren. Und manche Tage waren gut für alle Sinne auf einmal. Dieser Tag nun, nickte er, dufte, als sei ein großartiger und namenloser Obstgarten über Nacht jenseits der Hügel aufgegangen, um das ganze sichtbare Land mit seiner warmen Frische zu erfüllen. Die Luft fühle sich nach Regen an, obwohl keine Wolken da seien. Jeden Moment könne ein Fremder im Wald auflachen – doch es war still ...

Douglas beobachtete das vorüberziehende Land. Er roch keine Obstgärten und fühlte keinen Regen, denn ohne Apfelbäume und ohne Wolken, das wusste er, konnte weder das eine noch das andere existieren. Und der Fremde, der da tief im Wald lachen sollte ...?

Und doch blieb die Tatsache – Douglas erschauerte –, dies war, ohne Grund, ein besonderer Tag.

Der Wagen hielt genau in der Mitte des stillen Waldes. »Ist gut, Jungs, nun benehmt euch.« Sie hatten sich mit ihren Ellbogen gebufft.

»Jawoll.«

Sie stiegen aus und trugen die blauen Blecheimer von dem einsamen Weg hinein in den Geruch gefallenen Regens.

»Haltet nach Bienen Ausschau«, sagte Vater. »Bienen hängen an Trauben wie Jungens in Küchen. Doug?«

Douglas schaute abrupt auf.

»Du bist ja eine Million Meilen weit weg«, sagte Vater. »Nun werd mal wieder munter. Geh schön mit uns mit.«

»Jawoll.«

Und sie gingen durch den Wald, Vater sehr groß, Douglas in seinem Schatten und Tom, sehr klein, im Schatten seines Bruders trotzend. Sie

gelangten auf eine kleine Anhöhe und hielten Ausschau. Da, da, ob sie es sähen? Vater zeigte hin. Dort in den grünen Tiefen lebten und regten sich die sommerstillen Winde, wie Geisterwale, ungesehen.

Douglas schaute rasch hin, sah nichts und fühlte sich von seinem Vater aufgezogen, der, wie Großpapa, von Rätseln lebte. Aber ... Aber trotzdem ... Douglas hielt inne und lauschte.

Ja, es wird etwas geschehen, dachte er. Ich weiß es!

»Da, das ist Venushaar-Farn.« Dad ging weiter, den Blecheimer in der Faust wie eine Glocke schwingend. »Spürt ihrs?« Er scharrte den Boden auf. »Eine Million Jahre guter reicher Lauberde ruht hier. Denkt nur mal an die Herbstzeiten, die dafür vergehen mussten.«

»Junge, Junge, ich geh wie ein Indianer«, sagte Tom. »Nicht einen Mucks.«

Douglas spürte und spürte wieder auch nicht den tiefen Lehm, derweil er lauschte, wachsam. Wir sind umzingelt! dachte er. Es wird geschehen! Was? Er blieb stehen. Kommt raus, wo immer ihr seid, was immer ihr seid! rief er lautlos.

Tom und Dad schritten voran über den verstummten Boden.

»Die feinste Spitze, die es gibt«, sagte Dad leise.

Und er wies hoch hinauf durch die Bäume, um ihnen zu zeigen, wie sie über den Himmel gewebt oder wie der Himmel in die Bäume verwoben war, er sei sich nicht sicher, wie herum. Aber da war sie nun mal, lächelte er, und das Verweben ging immer so fort, grün und blau, wenn man genau hinsah und erkannte, wie der Wald seinen summenden Webstuhl bewegte. Dad stand locker da, sagte dies und das, die Worte leicht in seinem Mund. Noch leichter machte er's, indem er immerzu über seine eigenen Erklärungen lachte. Er liebe es, der Stille zuzuhören, meinte er, sofern die Stille sich überhaupt zuhören lasse, weil, fuhr er fort, man in dieser Stille hören könne, wie Wildblumenpollen in die bienendurchbrutzelte Luft stäubten, bei Gott, ja, die bienendurchbrutzelte Luft! Hört doch! Diese Kaskade von Vogelgesang hinter den Bäumen!

Jetzt, dachte Douglas, jetzt kommt es! Rasend schnell! Ich seh's nicht! Rasend schnell! Gleich hat es mich erwischt!

»Fuchstrauben!«, sagte Vater. »Wir haben Glück, seht, hier!« Nicht! keuchte Douglas.

Tom und Dad aber beugten sich hinab, um ihre Hände tief in raschelndes Buschwerk einzuwühlen. Der Zauber war gebrochen. Der schreckliche Pirscher, der glänzende Läufer, der Springer, der Seelenschütterer – verschwunden.

Douglas fiel auf die Knie, verloren und leer. Er sah seine Finger im grünen Schatten versinken und auftauchen mit solchen Flecken, dass es schien, als hätte er irgendwie den Wald aufgeschlitzt und seine Hand in die offene Wunde gegraben.

»ESSENSPAUSE, Jungs!«

Mit Eimern, halbvoll mit Fuchstrauben und Walderdbeeren, verfolgt von Bienen, die – wie Vater sagte – die vor sich hin summende Welt waren, nichts mehr und nichts weniger, saßen sie auf einem grünbemoosten Baumstamm, kauten Sandwiches und versuchten genauso dem Wald zuzuhören, wie es Vater tat. Douglas fühlte, wie Dad, still belustigt, ihn musterte. Dad wollte etwas sagen, das ihm gerade durch den Kopf gegangen war, tat dann aber einen neuen Biss in sein Sandwich und kaute versonnen vor sich hin.

»Sandwich im Freien ist gar kein Sandwich mehr. Schmeckt ganz anders als drinnen, schon bemerkt? Hat mehr Würze. Geschmack wie Minze und Fichtenspargel. Wirkt Wunder für den Appetit.«

Douglas' Zunge zögerte ob der Beschaffenheit von Brot und Gewürzschinken. Nein ... ach was ... das war einfach ein Sandwich.

Tom kaute und nickte. »Weiß genau, was du meinst, Dad!«

Beinah wär's passiert, dachte Douglas. Was es auch war, es war Groß, lieber Himmel, war das Groß! Irgendetwas schien es zu verscheuchen. Wo ist es denn jetzt? Hinter dem Busch da! Nein, hinter *mir*! Nein, hier ... fast *hier* ... Verstohlen knetete er seinen Bauch.

Wenn ich warte, kommt es wieder. Wehtun wird es nicht; irgendwie weiß ich, dass es nicht hier ist, um mir wehzutun. Was aber dann? Was? Was nur?

»Wisst ihr, wie viele Baseball-Spiele wir dieses Jahr gespielt haben, letztes Jahr, vorletztes Jahr?«, sagte Tom plötzlich ohne jeden Anlass.

Douglas beobachtete, wie schnell sich Toms Lippen bewegten. »Habs aufgeschrieben! Eintausendfünfhundertacht'nsechzig Spiele! Wie oft hab ich in zehn Jahren meine Zähne geputzt? Sechstausendmal! Meine Hände gewaschen: fünfzehntausend. Geschlafen: viertausend und einige Male, kurze Schläfchen nicht mitgezählt. Sechshundert Pfirsiche gegessen, achthundert Äpfel. Birnen: zweihundert. Birnen mag ich nicht besonders. Nennt irgendwas, ich hab die Statistik! Kommt so auf ne Milliarde Millionen, die Sachen, die ich alle getan hab, wenn man sie zusammenzählt, in zehn Jahren.«

Jetzt, dachte Douglas, es kommt schon wieder nah heran. Warum? Toms Gerede? Aber warum Tom? Tom quasselt vor sich hin, den

Mund vollgestopft mit Sandwich. Da Dad, wachsam wie eine Bergkatze auf dem Baumstamm, und Tom lässt Wörter in seinem Mund aufsteigen wie schnelle Sprudelbläschen:

»Bücher gelesen: vierhundert. Matineevorstellungen gesehen: vierzig Buck Joneses, dreißig Jack Hoxies, fünfundvierzig Tom Mixes, neununddreißig Hoot Gibsons, einhundertzweiundneunzig einzelne und verschiedene Zeichentricks mit Felix dem Kater, zehn Douglas Fairbankses, acht Wiederholungen von Lon Chaney in *Das Phantom der Oper*, vier Milton Sillses und eine Adolphe-Menjou-Sache, irgendwas mit Liebe, wo ich neunzig Stunden alles in allem auf dem Kinoklo zugebracht hab, bis der Schmusekram vorbei war, damit ich *Die Katze und der Kanarienvogel* oder *Frankenstein* sehn konnte, wo sich jeder am andern festgehalten hat und zwei Stunden ohne aufzuhörn geschrien hat. Allein für diese Zeit hab ich vierhundert Lollies ausgerechnet, dreihundert Rollen Tootsie-Drops, siebenhundert Tüten Eis ...«

Tom spulte noch weitere fünf Minuten ungestört so ab, und dann sagte Dad: »Wie viele Beeren hast du denn bis jetzt gepflückt, Tom?«

»Zweihundertsechsunfünfzig, alles in allem!«, sagte Tom wie aus der Pistole geschossen.

Dad lachte, und die Essenspause war vorbei, und sie bewegten sich aufs Neue in die Schatten hinein, um Fuchstrauben und die winzigen Walderdbeeren aufzuspüren, bückten sich, alle drei, Hände kamen und gingen, die Eimer immer schwerer, und Douglas hielt seinen Atem an und dachte, ja, ja, da ist es wieder, ganz nah! Ich spür seinen Atem im Nacken, beinah jedenfalls. Bloß nicht umdrehn! Arbeiten. Immer nur pflücken, den Eimer vollschaffen. Wenn du hinguckst, verscheuchst du's. Pass auf, dass du es nicht noch mal verlierst! Aber wie, wie kannst du es so herumkriegeln, dass du's sehen kannst, ihm direkt in die Augen schauen kannst? Wie bloß? Wie?

»Hab ne Schneeflocke in ner Streichholzschachtel«, sagte Tom und lächelte über den Erntehandschuh an seiner Hand.

Halt den Mund! wollte Douglas schreien. Aber nein, der Schrei würde die Echos aufschrecken und das Ding weglaufen lassen!

Und, warte ... je mehr Tom redete, desto näher kam das Große Ding, es hatte keine Angst vor Tom, Tom zog es an mit seinen Atemzügen, Tom war ein Teil von ihm!

»Letzten Februar«, sagte Tom und kicherte. »Hab eine Streichholzschachtel aufgehalten in einem Schneesturm, eine Schneeflocke reinfallen lassen, zugeschoben, bin ins Haus gerannt, hab sie in den Külschrank gelegt!«

Nah, ganz nah. Douglas starrte auf Toms flackernde Lippen. Er wollte am liebsten aufspringen und sich umdrehen, denn er spürte, wie eine gewaltige Flutwelle sich hinter dem Wald auftürmte. Nur einen Augenblick noch, dann musste sie herabstürzen, sie alle für immer zerschmettern.

»Jawoll«, dachte Tom laut beim Beerenpflücken. »Im ganzen Staat Illinois bin ich der einzige Junge, der im Sommer eine Schneeflocke hat. Kostbar wie Edelsteine, weiß Gott. Morgen mach ich sie auf. Doug, du kannst auch zugucken ...«

An jedem anderen Tag wäre Doug in Wutschnauben ausgebrochen, hätte er um sich geschlagen, zu allem nein gesagt. Aber jetzt, mit dem heransausenden Großen Ding, das gerade durch die klare Luft auf ihn herabfiel, da konnte er nur nicken, mit geschlossenen Augen.

Tom, verwirrt, unterbrach die Beerenlese, wandte sich um und starrte zu seinem Bruder hinüber.

Douglas, vornübergekauert, war ein ideales Ziel. Tom sprang, aufbrüllend, und landete. Sie fielen, prügelten, rollten.

Nein! Douglas drückte sein inneres Auge zu. Nein! Doch plötzlich ... Ja, schon gut! Ja! Das Durcheinander, die Berührung der Körper, das Stolpern und Fallen hatten die flutende See nicht verscheucht, die jetzt hereinbrach, sie überrollte und dem grasigen Ufer entlang tief durch den Wald hinwegspülte. Knöchel trafen seinen Mund. Er schmeckte rostig warmes Blut, packte Tom fest, hielt ihn gegen sich gepresst, bis sie stumm liegenblieben mit tosenden Herzen, zischelnden Nasenlöchern. Und endlich, ganz langsam, voller Furcht, nichts zu entdecken, öffnete Douglas ein Auge.

Und alles, absolut alles war da.

Die Welt, wie die riesenhafte Iris von einem noch viel gigantischeren Auge, das sich auch gerade eben erst geöffnet hatte und sich ausdehnte, um alles zu erfassen, erwiderte sein Starren.

Und da wusste er, was es war, das sich auf ihn gestürzt hatte, um dazubleiben und nicht mehr wegzulaufen.

Ich lebe, dachte er.

Seine Finger zitterten, leuchtend rot von Blut, wie kleine Teile einer fremden, gerade erst entdeckten und nie zuvor gesehenen Fahne, und er fragte sich, welchem Land und zu welcher Ergebenheit, welchem Treueid er damit verpflichtet war. Er hielt Tom, ohne wahrzunehmen, dass er da war, und führte seine freie Hand zu dieser Blutfahne, als könnte man sie abschälen, hochhalten, übergeben. Dann ließ er Tom los und lag auf dem Rücken, seine Hand Richtung Himmel

ausgestreckt, und er war ein Kopf, aus dem seine Augen wie Wächter durch das Fallgitter einer fremden Burg spähten über eine Brücke – seinen Arm – hinaus zu den Fingern dort, wo die leuchtend rote Blut-Standardarte flatterte im Licht.

»Alles in Ordnung, Doug?«, fragte Tom.

Seine Stimme kam vom Grund eines grünvermoosten Brunnens irgendwo von Unterwasser herauf, geheimnisvoll, von weit her.

Das Gras wisperte unter seinem Körper. Er senkte den Arm, fühlte dessen flaumige Hülle und weit weg, ganz unten, seine Zehen, die in seinen Schuhen knarrten. Der Wind seufzte über seine Muschelohren dahin. Die Welt glitt hell über das glasige Rund seiner Augäpfel, wie Bilder, die in einer Kristallkugel aufblitzen. Blumen waren Sonne und feurige Himmelsflecken, über den Waldboden verstreut. Vögel flatterten wie Springsteine über den weiten umgedrehten Teich des Himmels. Sein Atem scharfte über seine Zähne, einkommend Eis, ausgehend Feuer. Insekten elektrisierten die Luft mit ihrer grellen Klarheit. Zehntausend einzelne Haare wuchsen einen millionstel Zentimeter auf seinem Kopf. Er hörte die Zwillingsherzen pochen in jedem Ohr, das dritte Herz schlagen in seiner Kehle, die zwei Herzen seine Gelenke durchpulsen, das wirkliche Herz seine Brust durchstampfen. Die Millionen Poren auf seinem Körper öffneten sich.

Ich lebe *wirklich*! dachte er. Vorher habe ich das nie erkannt, oder wenn, dann erinnere ich mich nicht!

Er schrie es laut und doch stumm hinaus, ein Dutzend Mal! Denk dir nur, denk dir nur! Schon zwölf Jahre alt, und das erst jetzt! Jetzt erst die Entdeckung dieses seltenen Zeitmessers, dieser Uhr, goldhell und mit Garantie auf siebzig Jahre, liegengelassen unter einem Baum und beim Ringkampf gefunden.

»Doug, alles okay?«

Douglas brüllte auf, packte Tom und wälzte sich wieder. »Doug, bist du verrückt?!«

»Verrückt!«

Sie kugelten bergab, die Sonne in ihren Mündern, in ihren Augen wie zerbrochenes Zitronenglas, japsend wie ans Ufer geworfene Forellen, lachend, bis sie weinten.

»Doug, bist du auch bestimmt nicht durchgedreht?«

»Nein, nein, nein, nein, nein!«

Douglas, die Augen geschlossen, sah gefleckte Leoparden durchs Dunkel tappen.

»Tom!« Dann leiser. »Tom ... weiß eigentlich jeder auf der Welt ... dass er ... lebt?«

»Klah. Son Quatsch, 'türlich!«

Die Leoparden trotteten geräuschlos in dunklere Gefilde, wo keine Augäpfel sich nach ihnen umdrehen konnten.

»Ich *hoffe*, es ist so«, flüsterte Douglas. »Oh, ich hoffe ganz fest, dass sies wissen.«

Douglas schlug seine Augen auf. Dad stand dort hoch über ihm am grünlaubigen Himmel, lachte, die Hände in den Hüften. Ihre Blicke trafen sich. Douglas belebte sich. Dad weiß Bescheid, dachte er. Es war alles geplant so. Er hat uns mit Absicht hierher mitgenommen, darum konnte mir das nur passieren! Er ist eingeweiht, er weiß das alles. Und jetzt weiß er, dass ich es auch weiß.

Eine Hand kam herab und griff durch die Luft nach ihm. Schwankend auf den Beinen bei Tom und Dad, noch ganz zerschlagen und zerzaust, durcheinander und beeindruckt, hielt Douglas voll Zärtlichkeit seine seltsam-knochigen Ellenbogen und leckte voll Befriedigung den feinen Schnitt in seiner Lippe. Dann sah er Dad und Tom an.

»Ich trag die ganzen Eimer«, sagte er. »Lasst mich dies eine Mal ruhig alles schleppen.«

Sie gaben ihm die Eimer mit fragendem Lächeln.

Er stand da, leicht schwankend noch, den Wald gesammelt, vollgeladen und sirupschwer in festem Griff in seinen heruntergezogenen Händen. Ich will alles fühlen, was es nur zu fühlen gibt, dachte er. Lasst mich mich müde fühlen, jetzt ja, lasst mir das Gefühl, müde zu sein. Ich darf nicht vergessen, ich lebe, ich weiß es, dass ich lebe, ich darf das nicht heut Abend vergessen, auch nicht morgen oder übermorgen.

Die Bienen folgten ihm, und die Düfte von Fuchstraube und Sommergelb folgten ihm, als er schwerbeladen und halb trunken losging, seine Finger wunderschön schwielig, Arme taub, Füße strauchelnd, dass sein Vater ihn bei der Schulter nahm.

»Nein«, murmelte Douglas, »lass nur, mir geht es gut ...«

Es brauchte eine halbe Stunde, bis der Eindruck des Grases, des Wurzelwerks, der Steine, der Borke des moosigen Stamms von dort verschwunden war, wo sie zuvor seine Arme und Beine und den Rücken geprägt hatten. Während er darüber nachdachte, es entweichen, entgleiten, sich auflösen ließ, folgten sein Bruder und sein schweigender Vater hinter ihm, um ihn allein den Pfad durch den Wald finden zu lassen, der unwahrscheinlichen Landstraße entgegen, die sie wieder zurück in die Stadt bringen würde ...

# 3

DIE STADT, danach, später am Tag.

Und gleich noch eine Ernte.

Großvater stand auf der ausladenden Veranda wie ein Kapitän, der die ausgedehnten regungslosen Windstillen einer Jahreszeit abschätzt, die direkt voraus liegt. Er befragte den Wind und den unberührbaren Himmel und den Rasen, auf dem Douglas und Tom standen, um nur ihn zu befragen.

»Großpapa, sind sie soweit? Jetzt?«

Großvater zwickte sein Kinn. »Fünfhundert, eintausend, zweitausend mit Leichtigkeit. Ja, ja, ein guter Vorrat. Pflückt sie munter, pflückt sie alle. Zehn Cents für jeden Sack, der zur Presse geht!«

»Hej!«

Die Jungen bückten sich, lächelnd. Sie pflückten die goldenen Blumen. Jene Blumen, die den Erdball überschwemmt, von Wiesen auf Backsteinstraßen tropften, sanft an kristallene Kellerfenster klopfen und sich derart hin und her bewegen, sodass zu allen Seiten der Glast und Glitzer geschmolzener Sonne lag.

»Jedes Jahr«, sprach Großvater. »Sie laufen Amok; ich lass sie. Ein stolzer Wurf von Löwen im Garten. Wer sie anstarrt, dem brennen sie ein Loch in die Netzhaut. Eine ganz gewöhnliche Blume, ein Unkraut, das niemand bemerkt, jawohl. Aber für uns etwas Nobles – der Löwenzahn.«

So wurde also, behutsam gepflückt, in Säcken, der Löwenzahn nach unten getragen. Das Kellerdunkel glomm bei ihrem Eintritt auf. Die Weinpresse stand offen, kalt. Ein Sturz von Blumen wärmte sie. Die Presse, wieder am Zuge, die Propellerschraube in Drehung, von Großvater herumgewirbelt, drückte sanft auf die frische Ernte.

»Da ... so ...«

Die goldene Flut, die Essenz dieses herrlichen, reichlichen Monats, rann, ergoss sich dann aus der unteren Tülle, um in Krüge gefüllt, abgeschäumt und auf saubere Ketchupflaschen gezogen zu werden und dann aufgestellt in blitzenden Reihen im Dunkel des Kellers.

Löwenzahnwein.

Das Wort war Sommer auf der Zunge. Der Wein war Sommer, eingefangen und zugepfropft. Und nun, da Douglas wusste, wahrhaftig wusste, dass er lebendig war und sich durch die Welt bewegte, um alles zu berühren und zu sehen, da war es nur recht und

billig, dass etwas von seinem neuen Wissen, etwas von diesem besonderen Tag der Weinlese, fest fortgeschossen bleiben sollte bis zur Entkorkung an einem Tag im Januar, wenn Schnee fiel, rasch, und die Sonne unsichtbar bliebe für Wochen oder gar Monate und vielleicht einiges von dem Wunder bereits vergessen wäre und der Erneuerung bedürfte. Da dies ein Sommer ungeahnter Wunder werden sollte, wollte er es alles eingebracht und etikettversehn haben, sodass er immer, wenn ihm danach zumute wäre, in dies dumpfig feuchte Zwielicht herunterschleichen und mit den Fingerspitzen hinauflangen könnte.

Und dort, Reihe auf Reihe, mit dem sanften Schimmer morgen-geöffneter Blumen, dem Licht dieser Junisonne, die durch eine dünne Haut aus Staub glühte, würde dann der Löwenzahnwein stehen. Ein Blick durch eine Flasche auf einen winterlichen Tag – der Schnee zerschmolz zu Gras, die Bäume waren wieder bewohnt von Vögeln, Blättern und Blüten, die im Winde hauchten wie ein Kontinent von Schmetterlingen. Und mit einem Blick hindurch den Himmel von Eisen zu Blau umfärben.

Halt den Sommer in der Hand, schenk Sommer ins Glas, ein ganz kleines Glas, versteht sich, das winzigste prickelnde Nippen für Kinder; wechsele die Jahreszeit in deinen Adern, indem du das Glas an die Lippen hebst und Sommer hineinkippst.

»Los jetzt, das Regenfass!«

Nichts sonst auf Erden wäre gut genug, außer den reinen Wassern, die aufgeboden worden waren von den weit entfernten Seen und den süßen Feldern grasigen Taus am frühen Morgen, hinaufgehoben zum offenen Himmel, in wäsche-feuchten Haufen getragen, neunhundert Meilen lang von Wind gebürstet, elektrisiert mit hoher Spannung und in kühler Luft dann kondensiert. Im Fallen, Regnen nahm dieses Wasser in seinen Kristallen gar noch mehr von den Himmeln auf. Es nahm sich etwas vom Ostwind und vom Westwind und vom Nordwind und vom Südwind, so machte das Wasser den Regen, und im Verlauf dieser Stunde der Rituale war der Regen auf dem Wege, Wein zu werden.

Douglas eilte herbei mit dem Schöpfgefäß. Er tauchte es tief in das Regenfass ein. »Es ist soweit!«

Das Wasser war Seide im Kelch; klare, schwachblaue Seide. Sie besänftigte die Lippe und die Kehle und das Herz, wenn man sie trank. Dieses Wasser musste in Schöpfkelch und Eimer zum Keller getragen, dort in Fluten, in Gebirgsbächen auf der Löwenzahnernte zum Gären gebracht werden.

Sogar Großmama, dann, wenn der Schnee schnell wirbeln, die Welt verwirren, Fenster blindmachen würde, indem er Atem von keuchenden Mündern fortstahl, sogar Großmama würde wieder, eines Tages im Februar, in den Keller verschwinden.

Oben derweil, in dem großen Haus, würde dann das Husten sein, das Schnupfen, Keuchen und Ächzen, Kinderfieber, Kehlen rau wie Fleisch beim Schlachter, Nasen wie eingetopfte Kirschen, überall die verstohlene Mikrobe.

Dann, emporgestiegen aus dem Keller wie eine Junigöttin, würde wieder Großmama kommen, mit irgendetwas verborgen und doch offenbar unter ihrem gestrickten Schal. Dies, treppauf und -ab in jedes Elendszimmer getragen, würde wieder mit Aroma und Klarheit in zierliche Gläser gegeben, um sauber und in einem Zug geleert zu werden. Die Medizin anderer Zeit, der Balsam aus Sonne und trägen Augustnachmittagen, die schwach vernommenen Geräusche von Eiswagen, die auf Backsteinstraßen vorüberfahren, das Gezisch von silbernen Raketen und die Fontänen von Rasenmähern auf ihrem Weg durchs Ameisenland, all das, alles das in einem Glas.

Ja, sogar Großmama, in den Keller des Winters gelockt zu einem Juniabenteurer, mochte dann allein dastehn und still, in geheimer Versammlung nur mit ihrer Seele, ihrem Geist allein, wie es Großvater getan und Vater und Onkel Bert oder einige der andern Mieter auch, um in sich zu gehen mit dem letzten Hauch eines längst vergangenen Kalenders, mit den Picknicks und den warmen Regen und dem Duft von Weizenfeldern und frischem Puffmais und schvergebeugtem Heu. Sogar Großmama wiederholte und wiederholte das edle und goldne Wort, wie es eben jetzt ausgesprochen wurde, in diesem Augenblick, da die Blumen in die Presse fallen gelassen wurden, so wie es jeden Winter für all die weißen Winter aller Zeiten wiederholt würde. Sprach es wieder und wieder, auf den Lippen, wie ein Lächeln, wie ein unvermittelter Tupfer von Sonnenschein mitten im Dunkel.

Löwenzahnwein. Löwenzahnwein. Löwenzahnwein.

## 4

KOMMEN HÖRTE man sie nicht. Gehen hörte man sie kaum. Das Gras neigte sich, sprang wieder hoch. Sie glitten wie Wolkenschatten hügelabwärts ... die Jungen des Sommers, in schnellem Lauf.

Douglas, zurückgelassen, war verloren. Keuchend blieb er am Rande der Schlucht stehn, an der Kante des sanft wehenden Abgrunds. Hier,

spitzohrig wie ein Reh, witterte er eine Gefahr, die eine Milliarde Jahre alt war. Hier brach die Stadt auseinander, gespalten in zwei Hälften. Hier endete die Zivilisation. Hier gab es nichts als wachsende Erde und eine Million Tode und Wiedergeburten in jeder Stunde.

Und hier die Wege, gerichtet oder noch ungerichtet, die erzählten von dem Drang der Jungen zu reisen, immer zu reisen, um Männer zu werden.

Douglas wandte sich um. Dieser Weg hier führte in einer großen, staubigen Schlange zum Eiskeller, in dem der Winter noch an gelben Tagen lebte. Dieser Weg eilte stracks zu dem hochhofigen Sand am Seeufer im Juli. Der da zu den Bäumen hin, wo Jungen verborgen im Laub gedeihen konnten wie saure und noch grüne Holzäpfel. Dieser dort zu Pfirsichgarten, Traubengarten, zu Wassermelonen, die wie Schildpattkatzen von der Sonne eingeschlafert dalagen. Jener Weg, verlassen, doch wild verdreht, zur Schule! Der da, gerade wie ein Pfeil, zu samstäglichen Cowboy-Matineen. Und dieser dort, an den Wassern des Flösschens entlang, in die Wildnis jenseits der Stadt hinein ...

Douglas kniff die Augen zusammen.

Wer konnte schon sagen, wo Stadt oder Wildnis anfangen? Wer konnte sagen, was zu wem gehörte oder wer zu was gehörte? Es gab immer und ewig jenen undefinierbaren Ort, wo die beiden untereinander rangen und dann eine von ihnen eine Jahreszeit lang Sieger wurde, um eine bestimmte Straße zu besitzen, ein enges Tal, eine Bergschlucht, einen Baum, ein Gebüsch. Das dünne Geplätscher des gewaltigen kontinentalen Meers aus Gras und Blumen, das weit draußen in einsamem Farmland entsprang, schob sich ins Innere mit der Stoßkraft von Jahreszeiten. Allnächtlich strömten die Wildnis, die Wiesen, das ferne Land durch schmale Schluchten die Flussarme hinunter und brachen in der Stadt hervor mit einem Duft von Gras und Wasser, und die Stadt war entvölkert und tot und wieder zu Erde geworden. Und Morgen für Morgen rückte ein Stückchen Schlucht mehr in die Stadt vor und drohte, Garagen zu fluten wie lecke Ruderboote und alte Autos zu verschlingen, die der abblätternenden Barmherzigkeit des Regens und damit des Rosts überlassen worden waren.

»He! He!« John Huff und Charlie Woodman trabten durch das Mysterium aus Schlucht und Stadt und Zeit. »He!«

Douglas bewegte sich langsam den Weg hinunter. Es war tatsächlich so: Die Schlucht war der Ort, zu dem man kam, um die beiden Dinge des Lebens zu schauen, das Wesen des Menschen und das Wesen der

natürlichen Welt. Schließlich war die Stadt auch nur ein großes Schiff voller sich ständig rührender Überlebender, die das Gras heraus-schöpften, den Rost absapten. Dann und wann versank einmal ein Rettungsboot, eine Hütte, dem Mutterschiff verwandt, verloren im stillen Sturm der Jahreszeit, in stummen Wogen aus Termiten und Ameisen in der allesverzehrenden Schlucht, um das Geflacker von Grashüpfern zu spüren, die wie trockenes Papier durch heißes Unkraut raschelten, von Spinnenstaub jedes Lautes benommen und endlich, in einer Lawine aus Schindeln und Teer, wie entflammte Altäre in einen Scheiterhaufen einzustürzen, den Gewitter mit blauem Feuerstrahl entzündeten, um den Triumph Wildnis mit Blitzlicht aufzunehmen.

Dies also war es, das Mysterium des Menschen, der vom Land nimmt, und des Landes, das sich, Jahr um Jahr, das Seine wieder holt, das Douglas voranzog, im Wissen darum, dass die Städte niemals wirklich siegten, nur existierten in stiller Gefahr, ausstaffiert mit Rasenmäher, Insektenspray und Heckenschere, stetig schwammen, solange die Zivilisation ihnen zu schwimmen auftrug, doch jegliches Haus bereit, in grünen Fluten zu versinken, auf ewig dann begraben, wenn der letzte Mensch verging und seine Spaten und Männer zu getreidigen Flocken aus Rost zersprangen.

Die Stadt. Die Wildnis. Die Häuser. Die Schlucht. Douglas blinzelte hin und her. Wie aber nur die beiden in Verbindung bringen, wie einen Sinn bekommen aus der Wechselwirkung zwischen ihnen, wenn ...

Seine Augen senkten sich dem Boden zu.

Das erste Ritual des Sommers, das Löwenzahnplücken, das Ansetzen des Weins, es war vorüber. Jetzt wartete das zweite Ritual auf ihn, es anzugehen, doch noch stand er ganz still.

»Doug ... nun los doch ... Doug ...!« Die rennenden Jungen verschwanden.

»Ich lebe«, sagte Douglas. »Aber wozu? Die leben noch mehr als ich. Wie kommt das nur? Wie kommt das?«

Und wie er so allein stand, wusste er die Antwort und starrte auf seine reglosen Füße ...

AN JENEM ABEND spät, auf dem Heimweg von der Vorstellung mit Mutter, Vater und seinem Bruder Tom, sah Douglas die Tennisschuhe in dem hellen Schaufenster. Schnell schaute er weg, doch seine Knöchel waren gefangen, seine Füße festgehalten, um dann doch zu spüren. Die Erde drehte sich; die Ladenmarkisen schlugen über ihm mit ihren Leinwandschwingen, mit dem Vortrieb seines rennenden

Körpers. Seine Mutter und sein Vater und sein Bruder gingen still zu seinen beiden Seiten. Douglas ging rückwärts, um die Tennisschuhe in dem zurückgelassenen Mitternachtsfenster anzuschauen.

»Das war ein schöner Film«, sagte Mutter.

Douglas murmelte: »Ja, stimmt ...«

Juni war und die Zeit längst vorüber, da man die speziellen Schuhe kaufte, die so leise sind wie ein Sommerregen, der auf die Gehwege fällt. Juni und die Erde voller roher Kraft und alles überall in Bewegung. Noch immer ergoss sich das Gras vom Land her, die Bürgersteige zu säumen, die Häuser stranden zu lassen. Jeden Moment konnte die Stadt kentern, untergehen und würde nicht die kleinste Regung in Klee und Kraut hinterlassen. Und da stand Douglas, gefangen auf dem toten Zement und den roten Backsteinstraßen, kaum fähig, sich zu regen.

»Dad!«, platzte er damit heraus. »Dahinten in dem Fenster, diese Schwamm-Schaum Para Leichtfuß-Schuhe ...«

Sein Vater aber drehte sich nicht einmal um. »Schätze, du erklärst mir, warum du ein neues Paar Turnschuhe brauchst. Kannst du das?«

»Nja ...«

Es war, weil sie sich anfühlten, wie es sich jeden Sommer anfühlt, wenn man zum ersten Mal seine Schuhe auszieht und im Gras umhertollt. Sie fühlten sich an, wie es sich anfühlt, wenn man seine Füße aus den heißen Umhüllungen im Winter herausstreckt, um den kalten Wind durch das offene Fenster sie plötzlich umspielen zu lassen, und man sie lange Zeit draußen lässt, bis man sie wieder unter die Hüllen zieht, um sie aufs Neue zu fühlen, wie festgepackten Schnee. Die Tennisschuhe fühlten sich an, wie es sich immer anfühlt, wenn man das erste Mal im Jahr in den langsamen Wassern des Flüsschens watet und unter sich seine Füße erblickt, einen halben Zoll weiter voraus, in der Brechung, als sein wirklicher Teil über Wasser.

»Dad«, sagte Douglas, »es ist schwer zu erklären.«

Irgendwie wussten die Leute, die Tennisschuhe machten, was Jungens brauchten und wollten. Sie steckten weichen türkischen Honig und Schraubenfedern in die Sohlen hinein, und sie woben den Rest aus Gräsern, die in der Wildnis gebleicht und gebeizt waren. Irgendwo tief drinnen in dem weichen Lehm der Schuhe waren die dünnen festen Sehnen des Hirsches verborgen. Die Leute, die die Schuhe machten, mussten eine Menge Winde beobachtet haben, wie sie durch die Bäume fuhren, und eine Menge Flüsse, die zu den Seen strebten. Was immer es war, es war in den Schuhen, und es war Sommer.

Douglas versuchte dies alles in Worte zu fassen.

»Ja«, sagte Vater, »aber was stimmt denn dann nicht mit den Turnschuhen vom letzten Jahr? Warum kannst du *die* nicht aus dem Schrank graben?«

Nun ja, die Jungens taten ihm leid, die in Kalifornien lebten, wo man Tennisschuhe das ganze Jahr hindurch trug und nie wusste, wie es war, wenn man den Winter von den Füßen schälte, die eisernen Lederschuhe voller Schnee und Regen abstreifte und einen Tag lang barfuß ging, um dann die ersten nagelneuen Tennisschuhe der Jahreszeit anzuschnüren, was noch besser war als barfuß. Der Zauber lag eben stets in dem neuen Paar Schuhen. Der Zauber mochte bis zum ersten September verblichen sein, jetzt aber, spät im Juni, war noch eine Menge Zauber da, und Schuhe wie diese konnten einen über Bäume, Flüsse und Häuser springen lassen. Und wenn man wollte, konnten sie einen über Zäune und Gehsteige und Hunde springen lassen.

»Verstehst du nicht?«, sagte Douglas. »Ich *kann* das Paar vom vorigen Jahr einfach nicht mehr brauchen.«

Schließlich war das Paar vom vorigen Jahr innendrin tot. Sie waren prima, als er sie ganz neu hatte im vorigen Jahr. Aber sobald der Sommer zu Ende ging, und zwar jedes Jahr wieder, da entdeckte man, da wusste man immer, dass man mit ihnen eigentlich überhaupt nicht über Flüsse und Bäume und Häuser springen konnte und dass sie eben tot waren. Und jetzt hatte man eben ein neues Jahr, und er wusste, dass er diesmal, mit diesem neuen Paar Schuhen, alles machen konnte, überhaupt alles.

Sie schritten die Stufen zu ihrem Haus empor. »Spar dein Geld«, sagte Dad. »In fünf oder sechs Wochen ...«

»Ist der Sommer vorbei!«

Alle Lichter gelöscht, Tom im Schlaf, und Douglas lag wach da und betrachtete sich seine Füße, ganz weit da unten am anderen Ende des Bettes im Mondenschein, befreit von den schweren Eisenschuhen, die riesigen Klötze aus Winter von ihnen abgefallen.

»Gründe. Ich muss über Gründe für die Schuhe nachdenken.«

Nun, wie jeder wusste, waren die Hügel um die Stadt herum toll von Freunden, die Kühe zu Aufruhr trieben, Barometer spielten für die atmosphärischen Veränderungen, Sonne tankten, sich schälten wie Kalender, um immer noch mehr Sonne zu tanken. Um mit solchen Freunden Schritt halten zu können, musste man viel schneller rennen können als Füchse oder Eichhörnchen. Was die Stadt anging, so dampfte sie von Feinden, die vor lauter Hitze reizbar geworden waren